

Völkerkrieg

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1914-1915)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dessen Besetzung nicht weit von Assuan liegt. Und er gab mir eine Antwort, die wahrlich nur in mohamedanischer Lebensweisheit begründet werden kann.

„Du sagst: Der Damm hat schon Risse und er kann bald brechen! Ja, es ist möglich, er kann brechen. Aber es ist auch möglich, daß er nicht brechen wird. Dazu kann ich nichts tun. Zufschallah! (Wie Gott will!)“

Völkerkrieg.

Vom Kampf der Völker, Tag um Tag,
hat nun die Erde lang gebebt;
sie legt sich still zum Schlummer hin
vom Frieden naher Nacht umschwebt.
Auf schlägt der Mond sein Silberaug;
doch als er seine Schwester schaut,
er lächelt nicht, es schaudert ihn:
ihr Rosenkleid von Blut betaut!
Wie er entsezt von dannen schleicht
und um sich blickt, ein Schattenheer
sieht er erstehn in Tal und Schlucht,
aufstöhnend wie vom Sturm das Meer.
Die Mütter sind's, die Bräute sind's,
die suchend irren durch die Welt,
die Hände ringend: „Gott, sag, wo?
Wo hat das Schicksal ihn gefällt?
Wo liegt er in den Sand verscharrt?
Wer senkt' ihn in die schwarze Ruh?
Wer fing den letzten Scheidegruß?
Wer drückt' ihm wohl die Augen zu?
Schritt jubelnd er zur Opfertat,
Schied er bekränzt aus diesem Feld?“

Hier, hier ist grünes Eichenlaub!
Gott, sag, wo liegt mein junger Held?“
Da hebt sich aus dem Schattenmeer
der Freiheit rauschend Purpurkleid;
sie nimmt den Flug zum Licht empor,
und wie der Priester benedeit,
bewegt die Hände sie zum Gruß:
„Sie ruhen nun im Rosenfeld
der Freiheit von den Wunden aus.
Wer für mich starb, der ist ein Held.
Und jeder, der da kämpfend starb,
er starb fürs kommende Geschlecht.
Es ist Gesetz, aus Blut erwächst
des Völkerdaseins frommes Recht.
Einst kommt der Tag, da es die Welt
umspannt als blühende Allmend,
darauf der Friede wandelnd geht
und sein die Völker alle nennt.“
Sie schweigt und schwebt im Licht davon.
Die Schatten blicken himmelwärts,
dann beugen sie zur Erde sich
und segnen ein begrabnes Herz.

Adolf Vöglin.

Dorfweisen.

Es hielt mich einmal der Zauber einer großen Weltstadt gefangen, so daß ich sogar meine Berge vergaß und gar wenig zurück an die heimatlichen Tristen dachte. Ich lebte damals dahin in einem Sinnentaumel, in einem gedankenlosen, süßen Wahn. Doch lebte ich intensiv, wie die Jugend in der vollen Entfaltung ihrer Kraft und ihres Feuers zu leben pflegt, nach Neuem und Schönem dürstend, in ungesättigtem Hunger nach Anregung und Genüssen, für alles Edle, Gute und Glänzende entflammt. Die Sonne tat das Ihre mit ihrem goldenen Strahl; weiß schimmerten die Paläste, es blickten die goldenen Adler an der Alexanderbrücke und die Bäume in den Boulevards grüntem. So hätte ich Jahre unbewußt dahinträumen können. — Aber — einmal — unerwartet — ich weiß nicht wie, noch warum, rief mich etwas wach. Ich lauschte. Leise, süße Harmonien umschwebten mein Ohr — aus unendlich weiter Ferne kommend, zitterten die Töne unsicher in der Luft. Durch den dumpfen Straßenlärm, das Gesurr von Millionen Stimmen, hörte ich das Plätschern des Dorfbaches, das Zirpen der Grillen, das Abendläuten